

Studien zur
europäischen Rechtsgeschichte

Veröffentlichungen des
Max-Planck-Instituts
für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie
Frankfurt am Main

Herausgegeben von
Marietta Auer
Thomas Duve
Stefan Vogenauer

Band 346



Vittorio Klostermann
Frankfurt am Main
2024

Otto Hintze

Werk und Wirkung in den historischen
Sozialwissenschaften

Herausgegeben von
Hans Joas und
Wolfgang Neugebauer



Vittorio Klostermann
Frankfurt am Main
2024

Umschlagabbildung:

Otto Hintze um 1900, Frontispiz (Ausschnitt), aus:
Gesammelte Abhandlungen, Bd. III:
Geist und Epochen der preußischen Geschichte,
1. Aufl. Leipzig 1943: Koehler & Amelang
Quelle: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz,
VI. Hauptabt. (HA), Nachlass Gerhard Oestreich, Nr. 337

S. 19:

Otto Hintze am Katheder (1913),
Scherenschnitt von Gerhard Lüling
Quelle: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz,
VI. Hauptabt. (HA), Nachlass Gerhard Oestreich, Nr. 338

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH
Frankfurt am Main 2024

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der
Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen
Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme
zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben
Typographie: Elmar Lixenfeld, Frankfurt am Main

Gedruckt auf Eos Werkdruck.
Alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert

Printed in Germany
ISSN 1610-6040
ISBN 978-3-465-04623-3

Inhalt

HANS JOAS	
Einleitung	1
WOLFGANG NEUGEBAUER	
Weg und Werk Otto Hintzes (1861–1940)	21
HINNERK BRUHNS	
Die Kunst der Diskussion. Otto Hintze liest zeitgenössische Sozialwissenschaftler... ..	45
WILFRIED NIPPEL	
Otto Hintze und der Marxismus. Randbemerkungen zu Randglossen ...	67
HANS-CHRISTOF KRAUS	
Weltmacht und Geostrategie. Otto Hintzes weltpolitische Analysen bis 1918	89
THOMAS DUVE	
Otto Hintze und die Rechtswissenschaft	113
WOLFGANG REINHARD	
Vergleichende Verfassungsgeschichte nach Otto Hintze zwischen Individualität und Typologie	145
THOMAS ERTMAN	
Otto Hintzes »Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung« und die englischsprachigen Sozialwissenschaften	173
PHILIP S. GORSKI	
Hintze in America: Reception and Revival	195
WOLFGANG NEUGEBAUER	
Globalität – Föderation– Diktatur. Otto Hintzes historisch-politische Analytik im 20. Jahrhundert	215
Autoren	247

Einleitung*

Max Weber überstrahlt alle. In den internationalen Sozial- und Geschichtswissenschaften ist heute keine der großen deutschen Gelehrtegestalten aus der Zeit des wilhelminischen Kaiserreichs so bekannt und angesehen wie Max Weber. Seine sämtlichen Schriften liegen in einer umfangreichen und aufwendigen Gesamtausgabe vor, welcher der Konkurrenzcharakter zur großen Marx-Engels-Edition des untergegangenen Ostblocks unverkennbar anhaftet. Weber ist nach dem Zweiten Weltkrieg für viele zur zentralen Identifikations- oder Galionsfigur einer »westlichen« Alternative zu den Begründern des Marxismus geworden und damit zu mehr als einem einzelnen bedeutenden Gelehrten unter vielen. Dies gilt insbesondere für die Soziologie, die Weber – neben seinem französischen Zeitgenossen Émile Durkheim – zu ihrer klassischen Gründergestalt erklärt hat. Die Tatsache, dass Webers Arbeit durch seinen frühen und überraschenden Tod 1920 abrupt abbrach und vieles, woran er schrieb, nur in unfertiger Form und als Fragment auf uns gekommen ist, hat in seinem Fall der Rezeption nicht geschadet, sondern eher den schon zu seinen Lebzeiten entstandenen Mythos und die Interpretationsleidenschaft weiter gesteigert. Dabei sind vielerlei Merkwürdigkeiten festzustellen, wenn hinreichender Abstand zum Gegenstand des Interesses und zur Person Max Weber gewahrt wird. Zwei davon seien hier kurz erwähnt. Zum einen ist auffallend, dass sich zwar alle in ihrer Bewunderung für Weber einig zu sein scheinen, gleichzeitig aber auf fast allen Feldern umstritten ist, was Weber denn überhaupt genau behauptet habe. Zum anderen wird es bei sorgfältigerer Betrachtung der Frage, wie Weber wirklich methodisch vorgegangen sei, unvermeidlich, Zweifel daran aufzuwerfen, ob die großen Thesen Webers und seine suggestiven Schlüsselbegriffe wie »Rationalisierung« und »Entzauberung« tatsächlich als Resultate seiner Forschung angesehen werden dürfen. Es kann sich dann der Eindruck verstärken, dass sie den einzelnen Befunden oft mehr übergestülpt als aus ihnen abgeleitet worden seien.¹

* Mit Dank für Hinweise und Kritik an Jürgen Kocka, Wolfgang Neugebauer und Wolfgang Knöbl.

1 Vgl. HANS JOAS, *Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung*, Berlin 2017, insbesondere S. 364 ff. Ich knüpfe dort an eine

Hier ist nicht der Ort, um diesen Spuren eines kritischen Blicks auf Weber weiter nachzugehen. Deren Erwähnung war aber nötig, weil die alles überstrahlende Stellung Webers einen problematischen ungewollten Effekt hat. Das auf Weber fallende Licht rückt bedauerlicherweise oft andere große deutsche Gelehrte seiner Zeit eher in den Schatten, als dass es auch ihnen zu größerer Sichtbarkeit verhelfen würde. Man denke etwa an Vorläufer und Altersgenossen Webers wie Wilhelm Dilthey und Ernst Troeltsch, Otto von Gierke, Eduard Meyer und Otto Hintze. Einige von ihnen wurden über Jahrzehnte hinweg entweder sträflich vernachlässigt oder nur von kleineren fachlich begrenzten Kreisen und ohne großen Austausch mit der soziologischen »Weber-Industrie« ernsthaft studiert. Differenzen zwischen ihnen und Weber wurden oft parteiisch von einem Weber nahestehenden Gesichtspunkt aus dargestellt, schlicht gelehnet oder durch die Behauptung einer Komplementarität der differierenden Ansichten verharmlost. Ins Bild passt dann auch, dass die Abhängigkeit Webers etwa von Gierke und Meyer ignoriert oder heruntergespielt, umgekehrt wiederum seine Bedeutung für das Werk etwa von Troeltsch oder Hintze weit übertrieben wurde. Dabei ist es in der Sache selbst jeweils äußerst fruchtbar, genauer hinzuschauen. Weber selbst hat sich ja merkwürdigerweise in seinen Schriften ausführlich meist nur zu Gelehrten der zweiten Reihe wie z. B. Rudolf Stammler geäußert oder zu marginalen Aspekten der Schriften anderer, etwa im Fall Eduard Meyers. Vorzügliche Untersuchungen zu einzelnen Denkern und ihrem Verhältnis zu Weber, die es durchaus gibt, blieben in der Soziologie oft ohne Wirkung.² Friedrich Tenbruck hat in einer dieser Untersuchungen,

Bemerkung Dirk Kaeslers an, dass Weber keineswegs von der Intuition eines universalhistorischen Prozesses der Rationalisierung *ausgegangen* sei, sondern vielmehr *nachträglich* auf die Idee verfiel, seine disparaten Studien so auf eine gemeinsame Formel zu bringen. Man muss diese retrospektive Selbstsystematisierung aber eben nicht überzeugend finden. Wolfgang Knöbl hat den interessanten Gedanken entwickelt, dass die für Weber ja ursprünglich untypischen harten Prozessbegriffe in seinem Werk vornehmlich die Funktion haben, »das Problem des Zerfalles der historischen Vernunft nach Hegel [zu] lösen, jenes dort auftretende Problem der Nichtentscheidbarkeit historisch-soziologischer Rekonstruktionen.« Vgl. DIRK KAESLER, Max Weber, in: DERS. (Hg.), *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1, München 2006, S. 191–214, hier S. 199 f.; WOLFGANG KNÖBL, Makrotheorie zwischen Historismus und Pragmatismus, in: BETTINA HOLLSTEIN u. a. (Hg.), *Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie*, Frankfurt am Main 2011, S. 273–315, hier S. 288f.

- 2 Beispielsweise FRIEDRICH H. TENBRUCK, Max Weber und Eduard Meyer, in: WOLFGANG MOMMSEN/WOLFGANG SCHWENTKER (Hg.), *Max Weber und seine Zeitgenossen*, Göttingen 1988, S. 337–379; GERHARD DILCHER, *Historische Sozialwissenschaft als Mittel zur Bewältigung der Moderne – Max Weber und Otto von Gierke im Vergleich*, in: DERS., *Die Germanisten und die Historische*

meines Erachtens zu Recht, die Vermutung geäußert, dass eine bloß immanente Interpretation des Weberschen Spätwerks von der Überzeugung geleitet würde, dass bei Weber eine inkommensurable Leistung vorliege, die, weil »sie ihre Zeit ganz klar hinter sich ließ, nur aus sich selbst begriffen werden könne«. Dem stellte er die Einsicht entgegen, dass gerade auch

»eine empirisch fundierte Soziologie mit universalgeschichtlicher Perspektive [...] offenbar voraus[setzt], dass die historische Forschung über das Sammeln und Beschreiben je besonderer Vorgänge hinausgekommen ist und den ungeheuren Stoff nach übergreifenden Gesichtspunkten zu ordnen vermag. Selbst Max Weber hätte das Ziel seiner Soziologie nicht einmal imaginieren, geschweige denn erreichen können, wenn ihm die ›Historie‹ nicht die nötigen Bausteine geliefert hätte, – wie immer auch diese zu formen, zu fühlen und zu fügen waren. Es musste die Arbeit an der geschichtlichen Wirklichkeit bereits auf die Ebene getreten sein, wo sie durch Abstraktion und Vergleich zu festen Begriffen und Theorien drängte, um universalgeschichtliche Grundmöglichkeiten gesellschaftlicher Ordnungen und Mächte zu vermessen.«³

Die Beschäftigung mit den tatsächlichen Einflussbahnen, mit den Spezifika von Webers Zugriff auf die von ihm verarbeiteten Schriften von »Vorbildern, Vorläufern und Weggenossen«,⁴ die Herausarbeitung aber auch möglicher Verluste in seinem Zugriff und der Überlegenheit anderer könnte dann nicht nur der Weber-Forschung aus einer Phase relativer Erstarrung heraushelfen, die in den letzten Jahren nach heroischen Aneignungsleistungen eingetreten ist. Vielmehr ist eine Stärkung der historischen Soziologie oder einer soziologisch informierten Geschichtswissenschaft geradezu auf diese breitere Orientierung angewiesen.

Eine der überragenden deutschen Gelehrtengekalten, die dabei eine besonders wichtige Rolle spielt und noch mehr spielen könnte, stellt nun den

Rechtsschule. Bürgerliche Wissenschaft zwischen Romantik, Realismus und Rationalisierung, Frankfurt am Main 2017, S. 415–442; DERS., Einleitung zu Max Weber, Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter, in: Max Weber Gesamtausgabe (MWG) I/1, Tübingen 2008, S. 1–105; FRIEDRICH WILHELM GRAF, Fachmenschenfreundschaft. Studien zu Troeltsch und Weber, Berlin 2014.

3 TENBRUCK, Max Weber und Eduard Meyer (Anm. 2), S. 339 f. Wilhelm Hennis hat Tenbruck dahingehend widersprochen, dass Weber besser aus den Methodenkämpfen der Nationalökonomie als aus denen der Geschichtswissenschaft zu verstehen sei und er dem Werk Eduard Meyers nur altertumswissenschaftliche Fakten entnommen habe. Vgl. WILHELM HENNIS, Max Webers Fragestellung, Tübingen 1987, S. 163, Anm. 79. Ebenso, daran anknüpfend, JÜRGEN DEININGER, Eduard Meyer und Max Weber, in: WILLIAM M. CALDER, III/ALEXANDER DEMANDT (Hg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden 1997, S. 132–158, hier S. 156. Der Punkt, auf den es mir hier ankommt, wird von diesem Einwand nicht berührt.

4 TENBRUCK, Max Weber und Eduard Meyer (Anm. 2), S. 372.

Gegenstand des vorliegenden Sammelbandes dar: Otto Hintze. Das Missverhältnis zwischen dem verbreiteten Bild und seiner tatsächlichen Leistung ist bei ihm vielleicht noch größer als bei den anderen. Ist es schon völlig unzureichend, Troeltsch nur als liberal-protestantischen Theologen, Dilthey lediglich als Einfühlungshermeneutiker oder Gierke als bloßen spezialistischen Rechtshistoriker mit dem Schwerpunkt Genossenschaftsrecht anzusehen, so ist das Bild vom Preußen- oder gar nur Hohenzollern-Historiker, das im Fall Hintze die Rezeption keineswegs überall, aber doch immer wieder behindert hat, ganz besonders irreführend. In seinem Fall kommt zu der darin begründeten Schwierigkeit noch ein extrem unübersichtliches, ja fast tragisches Schicksal seines Nachlasses unveröffentlichter Arbeiten hinzu. Ziel des hier vorgelegten Bandes ist es, einen Beitrag dazu zu leisten, die Schätze bekannter zu machen, die hier ganz oder halb verborgen liegen und durch neue durchaus auch aktualitätsbezogene Studien frische Impulse für die weitere Beschäftigung mit den von Hintze behandelten großen Fragen zu geben.

Nun ist es nicht so, als gäbe es nicht schon beträchtliche Vorarbeiten in dieser Richtung. Diese betreffen einerseits die Sammlung und Edition von Hintzes Schriften, andererseits die inhaltliche Auseinandersetzung mit ihnen. Was die editorische Lage betrifft, wäre Hintze ohne die dreibändige Ausgabe wichtiger Aufsätze – zuerst, noch im Dritten Reich 1941–1943 durch Fritz Hartung, dann erweitert 1962–1967 durch Gerhard Oestreich – noch mehr aus dem Blickfeld geraten, als dies tatsächlich geschehen ist. Von einer vollständigen Ausgabe oder auch nur dem Impuls dazu kann aber keine Rede sein. Eine Marianne Weber mit ihrer biographischen und editorischen Initiativkraft hatte Hintze nicht und konnte es angesichts des tragischen Schicksals seiner Witwe Hedwig nicht geben. Bedauerlich ist besonders, dass seine Rezensionen, etwa 250 an der Zahl, weiterhin von Interessierten einzeln zu beschaffen sind⁵ und nicht, wie im Fall Troeltsch, gesammelt im Druck vorliegen und ihre Wirkung entfalten können; sie stellen oft eine wahre Fundgrube von Einsichten dar. In englischer Sprache hat der wie Hintzes Ehefrau aus rassistischen Gründen aus Deutschland vertriebene bedeutende Historiker Felix Gilbert eine kleine Sammlung von Hintzes Aufsätzen vorgelegt, die beträchtliche Aufmerksamkeit fand, aber nicht zu weiteren Übersetzungsprojekten führte. Mit der immer geringeren Verbreitung deutscher Sprachkenntnisse in der internationalen Gelehrtenwelt wird aber das Fehlen von Übersetzungen in handlichen Ausgaben immer mehr zum fatalen

5 Auf Basis von Hintzes Rezensionen entstand unter meiner Betreuung vor Jahrzehnten eine soziologische Diplomarbeit, die aufgrund des tragisch frühen Todes des Verfassers nicht weiter ausgebaut werden konnte: HEINRICH YBERG, Otto Hintze. Ein vergessener Klassiker der historisch-politischen Soziologie, Berlin 2001.

Rezeptionshindernis; was in der englischsprachigen Welt nicht rezipiert wird, wird heute oft auch in Deutschland weniger geschätzt. Selbst im Fall Weber ergeben sich aus Übersetzungsmängeln und -lücken Verständnisprobleme; im Fall Troeltsch ist die Diskrepanz zwischen der internationalen Rezeption und der völlig veränderten deutschen Editions-lage heute enorm; und bei Hintze ist der Nachholbedarf in dieser Hinsicht noch größer. In seinem Fall kommt noch verschärfend hinzu, dass bei seinem Tod die Resultate seiner jahrzehntelangen Arbeit an einer »Vergleichenden Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte« nicht in publizierter Form vorlagen und lange Zeit für vernichtet oder verschollen gehalten wurden. In die dreibändige Ausgabe der »Gesammelten Abhandlungen« wurden von Oestreich deshalb nur der Text zur Verfassungsgeschichte Polens vom 16. bis 18. Jahrhundert und ein Fragment zur amerikanischen Revolution aufgenommen.⁶ Wolfgang Neugebauer, dem Mitherausgeber dieses Bandes, ist es aber gelungen, Licht in das Dunkel dieser Lage zu bringen und nachzuweisen, dass weit umfangreichere Teile des Originalmanuskripts erhalten geblieben sind. Inzwischen sind die Kapitel über Skandinavien, Polen im Mittelalter, Ungarn und die Niederlande sowie, separat, über Italien in seinen Einzelstaaten publiziert worden – allerdings an einer für die internationale Wissenschaft extrem abgelegenen Stelle und weiterhin ohne die ebenfalls verfügbaren Teile über die Schweiz, Österreich und Spanien.⁷ Die Tragik eines Gelehrten, der sich wegen seiner jüdischen Ehefrau selbst aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften zurückzog, nachdem er noch, wohl als einziges Mitglied, gegen den Ausschluss Albert Einsteins protestiert hatte, und der am Ende seines Lebens keinen ihn tragenden menschlichen und kollegialen Zusammenhang mehr besaß, setzt sich in seinem bisherigen Rezeptionsschicksal in vielfacher Hinsicht fort.

Was nun die inhaltliche Auseinandersetzung mit Hintzes Forschungen betrifft, so stellt eine Tagung, die im Jahr 1980 von der Freien Universität Berlin aus Anlass von Hintzes 40. Todestag abgehalten wurde, einen Meilenstein dar.

- 6 OTTO HINTZE, Der Durchbruch des bürgerlich-demokratischen Nationalstaates in der amerikanischen und der französischen Revolution, in: DERS., Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen, Bd. 1, Göttingen 1964, S. 503–510, bzw. DERS., Verfassungsgeschichte Polens vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: ebd., S. 511–562.
- 7 OTTO HINTZE, Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der neueren Staaten, Fragmente, Bd. 1, Calvizzano 1998. Dazu die wichtige Rezension von HANS-CHRISTOF KRAUS, Es war nichts faul im Staate Dänemark, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 93 vom 22.4.1999, S. 56. Jetzt außerdem: OTTO HINTZE, Storia costituzionale e amministrativa degli Stati moderni: l'Italia medievale e moderna. Trascrizione del manoscritto in lingua tedesca e traduzione italiana, hg. von GABRIELE COLTORTI, Rom 2022.

An ihr nahmen zwei während und aufgrund der nationalsozialistischen Herrschaft in die USA emigrierte Historiker teil, die viel zur amerikanischen Hintze-Rezeption beigetragen hatten – der schon erwähnte Felix Gilbert und Dietrich Gerhard, beide Schüler von Hintzes langjährigem Freund und Kollegen Friedrich Meinecke, aber auch der junge und aufstrebende Sozialhistoriker Jürgen Kocka. Er steuerte einen fulminanten Artikel über »Otto Hintze, Max Weber und das Problem der Bürokratie«⁸ bei, ein Musterbeispiel für einen Vergleich mit Weber, bei dem dessen Theorien nicht einfach als Maßstab verwendet, sondern im Kontrast mit einer anderen Konzeption auch relativiert werden. Kocka hatte Hintze schon in einem früher vorgelegten Porträt auch als den »in seinen vergleichenden verfassungs- und sozialgeschichtlichen Untersuchungen und mit seiner Rezeption der Soziologie« »methodisch fortschrittlichste[n] deutsche[n] Historiker des späten Kaiserreichs und der Zwischenkriegszeit«⁹ bezeichnet. Darauf wird zurückzukommen sein. Niemand aber hat in den Jahrzehnten seit dieser Konferenz, durchaus von ihr inspiriert, mehr zur Erschließung von Hintzes Denken auch aus Vorlesungsmitschriften und zu deren umfassender Interpretation beigetragen als Wolfgang Neugebauer. Das muss und darf auch in der Einleitung eines Bandes, den er mit herausgibt, erwähnt werden. Seine Biographie Hintzes wird nach meiner Einschätzung auf Jahrzehnte hinaus das Maßstäbe setzende Werk für jede Auseinandersetzung mit Hintze bleiben.¹⁰ Es ist deshalb auch gerechtfertigt, dass er in diesem Band mit zwei Beiträgen vertreten ist – einem für viele Leser sicher nützlichen kurzen Überblick über Leben und Werk Hintzes einerseits und einer Analyse von Hintzes »historisch-politischer Analytik« unter den Stichworten Globalität, Föderation und Diktatur andererseits.

Mein eigener Weg zu Hintze rührt ursprünglich nicht aus meinen Interessen an einer universalhistorisch orientierten, aber von Weber auch gravierend abweichenden Religionssoziologie im Gefolge von Robert Bellah und Shmuel Eisenstadt her, sondern aus meinem Interesse an einer historischen Soziologie des Krieges. Der erste Text von ihm, den ich vor Jahrzehnten zur Kenntnis nahm, war sein Aufsatz »Staatsverfassung und Heeresverfassung« von 1906, allerdings sofort gebrochen durch die kenntnisreiche Kritik, die Wolfgang Reinhard daran

8 JÜRGEN KOCKA, Otto Hintze, Max Weber und das Problem der Bürokratie, in: OTTO BÜSCH/MICHAEL ERBE (Hg.), Otto Hintze und die moderne Geschichtswissenschaft, Berlin 1983, S. 150–188.

9 JÜRGEN KOCKA, Otto Hintze, in: HANS-ULRICH WEHLER (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 3, Göttingen 1972, S. 41–64, hier S. 41.

10 WOLFGANG NEUGEBAUER, Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861–1940, Paderborn 2015. Dazu meine Rezension: HANS JOAS, So denkt man historisch, in: Die Zeit, Nr. 48 vom 17.11.2016, S. 50.

geübt hatte.¹¹ Ich habe Hintze zunächst vor allem in meiner Auseinandersetzung mit der These Michael Manns, des bedeutendsten historischen Soziologen unserer Zeit, behandelt, es gebe eine spezifisch »militaristische Tradition« in der deutschen Soziologie. Mann wollte damit nicht gegen deutsche Denktugenden polemisieren, sondern eher umgekehrt Neigungen des Liberalismus zur »Kriegsverdrängung«, d. h. zur Unterschätzung der Rolle gewaltsam ausgeprägter Staatenkonflikte für innergesellschaftliche Entwicklungen, überwinden.¹² In den letzten Jahren wurde Hintze für mich vor allem durch seine Auseinandersetzung mit dem Völkerbund und dem in diesen eingebauten Spannungsverhältnis von Imperialismus und Föderalismus wichtig.¹³ Diese Arbeiten Hintzes gewinnen nämlich enorm an Aktualität, wenn sie auf die gegenwärtige Lage der Europäischen Union bezogen werden und auf die Frage, ob ein voranschreitender europäischer Einigungsprozess Demokratie, Wohlfahrtsstaatlichkeit und Friedensfähigkeit sichert, wie seine Befürworter meinen, oder eher gefährdet, wie etwa der bedeutende Soziologe Wolfgang Streeck zu beweisen versucht.¹⁴

Mit diesen kurzen Hinweisen auf Kockas, Neugebauers und meine eigenen Motive in Sachen Hintze sind zumindest drei Gegenstandsbereiche aufgeführt, auf denen Hintze von großer Bedeutung auch heute ist, nämlich (1) eine historische Soziologie der Bürokratie und ihrer Entwicklung, (2) die Wendung zu einer Globalgeschichte und (3) ein machtpolitischer Realismus, der die Frage nach den Möglichkeiten stabiler internationaler Friedensordnungen nicht von sich schiebt, sondern zu lösen versucht. Einige kurze Erläuterungen dazu:

1. Was an Kockas früher Analyse auch heute noch besticht, ist die Art und Weise, wie er im Vergleich Hintzes mit Weber Stärken und Schwächen beider

- 11 OTTO HINTZE, Staatsverfassung und Heeresverfassung (1906), in: DERS., Gesammelte Abhandlungen, Bd. 1, S. 52–83; WOLFGANG REINHARD, Staat und Heer in England im Zeitalter der Revolutionen (1986), in: DERS., Ausgewählte Abhandlungen, Berlin 1997, S. 193–230.
- 12 HANS JOAS, Gibt es eine militaristische Tradition in der Soziologie?, in: DERS., Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Weilerswist 2000, S. 204–235; außerdem HANS JOAS/WOLFGANG KNÖBL, Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie, Frankfurt am Main 2008, v. a. S. 178–184.
- 13 OTTO HINTZE, Föderalistischer Imperialismus. Betrachtungen um den Kellogg-Pakt, in: DERS., Soziologie und Geschichte, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2, Göttingen 1964, S. 210–215; daran anknüpfend HANS JOAS, Friedensprojekt Europa? München 2020, v. a. S. 25–40.
- 14 WOLFGANG STREECK, Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus, Berlin 2021; darin zu Hintze (und mir) v. a. S. 224–231 (»Konföderation oder Imperium«).

aufdeckt. Zwar zeigte er einerseits, dass Weber in mancher Hinsicht moderner war als Hintze, nämlich

»wie sehr der Hintze des Kaiserreichs von der hergebrachten beamten- und obrigkeitsstaatlichen Sichtweise geprägt war, die seiner Beamtenanalyse, bei aller Brillanz und Scharfsicht, Grenzen setzte. Seine im Grund etatistische, zweifellos vordemokratische Sichtweise wird im Vergleich mit der liberaleren und demokratischeren Sichtweise Webers sehr deutlich.«¹⁵

Andererseits aber wendete sich Kocka auch gegen die Tendenz von Webers Bürokratiekritik »nicht nur gegen die Bürokratisierung staatlicher Politik im Reich und in Preußen, sondern auch in fast resignativ-fatalistischer Form gegen die von ihm prognostizierte Erstarrung der verschiedensten Lebensbereiche im stahlharten Gehäuse der Zukunft«. ¹⁶ Hintze dagegen bestritt, dass es in den Bürokratien keinen Spielraum für das Handeln selbständiger Persönlichkeiten und unternehmerische Gesinnungen gebe, verteidigte den Staat als Arbeitgeber gegenüber den profitorientierten Privatunternehmen und betonte in historisch vorausschauender Weise die Möglichkeit innerbürokratischer Veränderungen. Dies bewahrte ihn im Unterschied zu Weber davor, empirisch feststellbare Tendenzen der Bürokratisierung fatalistisch hochzurechnen, Bürokratisierung damit zu einem »gefährlichen Prozessbegriff« und Teil umfassender Rationalisierung zu machen. ¹⁷

Ein weiterer wichtiger Aspekt von Hintzes Werk ist hier völlig anschlussfähig, ohne dass Kocka auf ihn eingegangen ist. Er betrifft Hintzes Bemühung, gegen Einseitigkeiten von Webers Herrschaftssoziologie das von Gierke vermittelte Motiv genossenschaftlicher Selbstverwaltung stärker zur Geltung zu bringen. Hintze schrieb, es sei »sehr merkwürdig und für die Auffassung sozialer und politischer Verhältnisse bei M. Weber sehr charakteristisch, dass das Moment der obrigkeitlichen Leitung und Regierung, in einem weiteren Sinne das herrschaftliche Moment, sehr stark, das der genossenschaftlichen Solidarität sehr schwach betont wird«. ¹⁸ In der Soziologie hält allerdings bis heute die Tendenz an, diese einseitige oder ausschließliche Betonung von »Herrschaft« bei der Analyse von

15 KOCKA, Otto Hintze, Max Weber und das Problem der Bürokratie (Anm. 8), S. 172.

16 Ebd., S. 173.

17 Den Ausdruck »gefährliche Prozessbegriffe« habe ich von dem britischen Soziologen David Martin übernommen (»dangerous nouns of process«), zuerst in: HANS JOAS, Gefährliche Prozessbegriffe. Eine Warnung vor der Rede von Differenzierung, Rationalisierung und Modernisierung, in: KARL GABRIEL u. a. (Hg.), Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen zur Differenzierung von Religion und Politik, Berlin 2012, S. 603–622.

18 OTTO HINTZE, Max Webers Soziologie (1926), in: DERS., Soziologie und Geschichte (Anm. 13), S. 135–147, hier S. 142.

Politik für »kritischer« zu halten als eine ausgewogenere Betrachtung. Dabei gab es, wie neuerlich deutlich geworden ist, in Webers letzter Lebensphase und in Konfrontation mit dem neu entstandenen demokratischen Staat der Weimarer Republik Tendenzen zur Selbstrevision – ein Zeichen dafür, wie wenig Grund zur Kanonisierung derjenigen Auffassungen besteht, die Weber zu einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens vertrat.¹⁹

2. Für Neugebauers Deutung Hintzes ist sein »Weg zur Weltgeschichte«²⁰ zentral. Dieser Gesichtspunkt muss für diejenigen besonders überraschend klingen, deren Bild Hintzes von seiner (angeblich ausschließlichen) Spezialisierung auf Preußen oder gar von seinem Auftragswerk zum 500. Jahrestag des Antritts der Hohenzollernherrschaft in der Mark Brandenburg geprägt ist. Man muss aber gewiss kein Preußen- oder gar Hohenzollern-Nostalgiker sein, um den unwahrscheinlichen Aufstieg eines »wirtschaftlich schwachen norddeutschen Streugebiets« zu einer »schlagkräftigen europäischen Großmacht« im 17. und 18. Jahrhundert faszinierend zu finden²¹ und seine gesellschaftlichen und innenpolitischen Bedingungen ebenso wie die außen- und geopolitischen Konstellationen zur Erklärung heranziehen zu wollen. Hintze interessierte sich für beides, weil für ihn (aber doch wohl auch für uns) »gerade beim preußischen Staat die Bedingtheit der inneren Einrichtungen durch die Aufgaben, die aus der politischen Weltlage entspringen, besonders deutlich und greifbar hervor«²² träten. Der Antrittsrede Hintzes in der Preußischen Akademie der Wissenschaften aus dem Jahr 1914, der dieses Zitat entstammt, ließ sich aber auch schon entnehmen, dass Hintze die preußische Geschichte nicht als sein eigentliches wissenschaftliches Fach bezeichnet sehen wollte. Die preußische Geschichte wurde ihm vielmehr – in seinen eigenen Worten – zum

»Paradigma für die Ausgestaltungen und Abwandlungen des Lebens eines modernen Staates überhaupt; und von diesem quellenmäßig erforschten und durch die Erfahrungen des öffentlichen Lebens genügend beleuchteten Boden aus konnte ich hoffen, in allseitigem Vordringen ein allmählich tiefer und schärfer werdendes Verständnis für die Eigenart anderer staatlicher Bildungen von ähnlichem oder abweichendem Typus zu gewinnen.«²³

- 19 MAX WEBER, Allgemeine Staatslehre und Politik (Staatssoziologie), Mit- und Nachschriften 1920, in: MWG III/7, Tübingen 2009 mit der wichtigen Einleitung des Herausgebers GANGOLF HÜBINGER S. 1–41.
- 20 WOLFGANG NEUGEBAUER, Otto Hintzes Weg zur Weltgeschichte, in: Saeculum 63 (2013), S. 143–157.
- 21 Nach einer glücklichen Formulierung des Journalisten Gustav Seibt, in: DERS., Das Erzhaus, Rezension Martyn Rady, Die Habsburger, in: Süddeutsche Zeitung 22.6.2021, S. 14.
- 22 OTTO HINTZE, Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1914), in: DERS., Staat und Verfassung, S. 563–566, hier S. 564.
- 23 Ebd., S. 564 f.

Ihn interessierte also der Vergleich mit anderen vornehmlich, aber nicht nur europäischen Staaten. Dabei war durch äußere Gegebenheiten und Zwänge, aber auch aus innerer Logik heraus der Vergleich mit England bzw. Großbritannien für ihn bald besonders wichtig. Dieser Vergleich aber musste über die Betrachtung unterschiedlicher Territorialmächte hinaus notwendig zur Berücksichtigung der Rolle der Meere und der Marine, internationaler Transport- und Kommunikationsströme und weltwirtschaftlicher Verflechtungen führen und zur Frage nach den Veränderungen von Staatlichkeit unter dem Einfluss neuartiger imperialer Strukturen und der industriellen Weltwirtschaft. Hinzu kommt, dass Hintze auch schon vor diesen neuen Entwicklungen nicht nur an die Politik dachte, wenn es um die äußeren Bedingungen innerstaatlicher Entwicklung ging, sondern ein klares Bewusstsein von der Rolle einer universalen (und universalistischen) Institution wie der katholischen Kirche besaß. In seiner umfangreichen Auseinandersetzung mit der Soziologie Franz Oppenheimers sah er die Spezifik des lateinischen Mittelalters gegenüber der Antike gerade dadurch bestimmt, dass

»die ganz einzigartige Bildung der römisch-katholischen Kirche, bei der die Traditionen der römischen Reichsorganisation in großartiger Weise benutzt worden sind, [...] eine unabhängige Potenz entstanden [sei], in der die geistliche Gewalt mit der ganzen Fülle der religiösen Motive sich manifestiert, geschieden von der weltlichen Gewalt, die sie nunmehr zu leiten bestrebt ist, während sie zugleich den Schutz des weltlichen Arms in Anspruch nimmt, bald in Konjunktion, bald in Opposition zu ihr. [...] Indem die Kirche das mittelalterliche Kaisertum inspiriert, hat sie zugleich eine neue Form des Imperialismus ins Leben gerufen, der durch ihre Gegenwirkung in Schranken gehalten wird [...].²⁴

Hintze bettete die Analyse deutscher und europäischer Politik also konsequent in eine reflektierte Behandlung der Geschichte des europäischen oder des Weltstaatensystems ein, das für ihn nicht mit dem Zeitalter der Nationalstaaten beginnt und nicht mit der Schwächung der Nationalstaaten endet. Hintze hat seine wissenschaftlichen Überlegungen auch und an führender Stelle in die deutsche propagandistische Rechtfertigung der Politik im Ersten Weltkrieg vor allem gegen die »englischen Weltherrschaftspläne«²⁵ und für den Versuch einer universalistischen Rechtfertigung dieser Politik eingebracht.²⁶ Das hat ihrer

24 OTTO HINTZE, Soziologische und geschichtliche Staatsauffassung. Zu Franz Oppenheimers System der Soziologie (1929), in: DERS., Soziologie und Geschichte (Anm. 13), S. 239–305, hier S. 302.

25 OTTO HINTZE u. a. (Hg.), Deutschland und der Weltkrieg, Leipzig/Berlin 1915, darin von HINTZE »Deutschland und das Weltstaatensystem« (S. 3–51) und »Der Sinn des Krieges« (S. 677–686). Außerdem OTTO HINTZE, Die englischen Weltherrschaftspläne und der gegenwärtige Krieg, Berlin 1914.

26 HINTZE, Der Sinn des Krieges (Anm. 25), S. 685.

Rezeption nach 1945 in Deutschland nur schaden können. Es ist deshalb kein Zufall, dass sie auf dem Weg über kritisch gesonnene britische und amerikanische historische Soziologen und Historiker wie Barrington Moore, Charles Tilly, Michael Mann und Theda Skocpol heute nach Deutschland zurückkehren.²⁷

3. Hintze war ein machtpolitischer Realist und kein pazifistischer Utopist, daran kann kein Zweifel sein. Aber das hieß für ihn nicht, in bellizistischer Manier den ewigen Krieg der Staaten für den Naturzustand zu halten, aus dem es in aller Zukunft kein Entrinnen gebe. Er interessierte sich vielmehr ganz eindeutig für die Bedingungen stabilen Friedens in den innerstaatlichen Verhältnissen etwa durch Rechtsstaatlichkeit und Repräsentativverfassungen, aber eben auch außenpolitisch durch realistische Konzeptionen einer normativ rechtfertigbaren internationalen Ordnung. Es wäre auch irreführend, Hintze als einen einfachen Vertreter des Primats der Außenpolitik zu klassifizieren, obwohl er sicher von dieser Idee geprägt war. Im Verlauf des Weltkriegs wandelte sich aber seine Position in dieser Hinsicht schrittweise in Richtung einer differenzierten Verschränkung; die innenpolitischen Bedingungen außenpolitischer Handlungsfähigkeit und die außenpolitischen Bedingungen innerer Demokratie und Rechtsstaatlichkeit mussten gleichrangig berücksichtigt werden. Seine kritische Sicht auf den Völkerbund als eines Instruments der Siegermächte, vor allem Frankreichs und seines Imperialismus, machten ihn nicht zynisch gegenüber der Kant'schen Idee einer Föderation freier Staaten.²⁸ In der Weimarer Republik plädierte er dafür, sich intensiv mit den »ideellen, realen und politischen Voraussetzungen für eine europäische Föderation, die auch für uns [Deutsche, H. J.] erträglich sein würde«,²⁹ zu befassen. Der Kontrast zu Carl Schmitt, mit dem sich Hintze immer wieder in Rezensionen auseinandersetzte, ist hier schlagend.³⁰ Noch greifbarer aber als in den Bemerkungen zu Schmitt

27 Der italienische, lange in den USA lehrende Soziologie Gianfranco Poggi nannte Hintzes Arbeiten deshalb »a god-send« für historische Soziologen. Vgl. GIANFRANCO POGGI, Rezension Felix Gilbert (Hg.), *The Historical Essays of Otto Hintze*, in: *Sociology* 10 (1976), S. 373–375, hier S. 374.

28 Vgl. zu Kant JOAS/KNÖBL, *Kriegsverdrängung* (Anm. 12), S. 71–86.

29 OTTO HINTZE, Rezension Alfred Weber, *Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 80 (1926), S. 354–360, hier S. 360.

30 Dazu JOAS, *Friedensprojekt Europa?* (Anm. 13), S. 43–59. Hintze hat mehrere Bücher von Schmitt rezensiert, insbesondere die »Verfassungslehre«, ist aber auch in seiner Besprechung des Soziologentags von 1930 besonders ausführlich auf Schmitt und dessen Ideen zum »Strukturwandel der »öffentlichen Meinung« eingegangen. Vgl. OTTO HINTZE, Rezension Schmitt, *Die Kernfrage des Völkerbundes*, in: *Historische Zeitschrift* 134 (1926), S. 620–621; DERS., Rezension Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, in: *Historische Zeitschrift* 146 (1929),

wird Hintzes Position in seiner Kritik an Oswald Spengler. Dort erinnerte er daran, wie sehr er immer gegen ein auf das Recht verengtes Staatsverständnis auf den Faktor Macht verwiesen habe, dass er aber jetzt gegen die umgekehrte Einseitigkeit ebenso protestieren und betonen müsse, dass »auch in den Beziehungen der Staaten untereinander, wenigstens in der zivilisierten Welt, das Recht eine sehr folgenschwere Bedeutung« habe und dies »nicht bloß ein Hirngespinnst, sondern praktische greifbare Wirklichkeit« sei; er nennt einen »groben Naturalismus« der Macht nicht nur »wissenschaftlich unhaltbar«, sondern auch »in seiner praktischen Auswirkung das Gegenteil einer vernünftigen Realpolitik«. ³¹ Von diesen Überlegungen her ließe sich auch eine Brücke schlagen zu Hintzes Untersuchung der Rolle religiöser Motive, sprich des Calvinismus, bei der Herausbildung eines modernen Verständnisses von Staatsräson in der brandenburgischen Politik des 17. Jahrhunderts. ³²

Schon 1983 hat Jürgen Kocka bemerkt, dass zwischen den Reserven Hintzes gegenüber den großen Prozessbegriffen und der differenzierten Wahrnehmung außenpolitischer Konstitutionsbedingungen für innergesellschaftliche Entwicklungen ein Zusammenhang bestand:

»Für Hintze durchkreuzt sozusagen der komplexe und nicht auf einen Begriff zu bringende weltgeschichtliche Entwicklungszusammenhang, in dem verschiedene Staaten, Gesellschaften, Wirtschaftssysteme jeweils verschiedene Plätze einnehmen, die möglicherweise in ihnen herrschende Tendenz, sich gemäß allgemein geltenden Regeln, nach generellen Stufenfolgen fortzuentwickeln.« ³³

Diese Einsicht lässt sich zwar kritisch gegen alle evolutionistischen oder teleologischen Modelle sozialen Wandels wenden, sollte aber nicht als ein theoriefeindliches Plädoyer für das bloße Studium von Einzelfällen missver-

S. 589; DERS., Rezension Schmitt, Verfassungslehre, in: Historische Zeitschrift 139 (1929), S. 562–568; DERS., Rezension »Der 7. deutsche Soziologentag«, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 94 (1933), S. 279–284. Zu Hintzes Kritik an Schmitts Verfassungslehre vgl. HANS-CHRISTOF KRAUS, Verfassungslehre und Verfassungsgeschichte. Otto Hintze und Fritz Hartung als Kritiker Carl Schmitts, in: DIETRICH MURSWIEK u. a. (Hg.), Staat – Souveränität – Verfassung. Festschrift für Helmut Quaritsch, Berlin 2000, S. 637–661. Förmliche Auseinandersetzungen Schmitts mit Hintzes Schriften liegen nicht vor.

31 OTTO HINTZE, Rezension Oswald Spengler, Der Staat, und andere Schriften, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 79 (1925), S. 541–547, hier S. 546 f. Ähnlich im Duktus seine Rezension zu Franz Rosenzweig, Hegel und der Staat bzw. Hermann Heller, Hegel und der nationale Machtstaatsgedanke in Deutschland, in: Schmollers Jahrbuch 45 (1921), S. 288–292.

32 OTTO HINTZE, Kalvinismus und Staatsräson in Brandenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts (1931), in: DERS., Regierung und Verwaltung. Gesammelte Abhandlungen, Bd. 3, S. 255–312, hier S. 291. Vgl. in dieser Hinsicht unten Anm. 36.

33 KOCKA, Otto Hintze (Anm. 9), S. 51.

standen werden. Es gibt zwar nicht das eine Stadienschema oder die eine sich durchsetzende Prozessualität, wohl aber die eine Weltgeschichte, in der die verschiedenen Geschichten verbunden sind. Dabei lassen sich dann typische Verläufe genauso herausarbeiten wie Einmaligkeiten. Für Hintze standen – wie für seinen Freund Troeltsch (und natürlich für Weber) – mögliche Einmaligkeiten Europas im Vordergrund des Interesses. Die daraus resultierenden Bemerkungen entstammen oft einer tiefen Kenntnis der europäischen, aber leider meist auch einer unzureichenden Kenntnis oder tendenziösen Wahrnehmung der nicht-europäischen Geschichte. Sie sind heute nicht für bare Münze zu nehmen und *sine ira et studio* neu zu überprüfen.

Die so umrissene Agenda wird in diesem Band teilweise, aber auch nur teilweise abgearbeitet. Wie schon erwähnt, stehen an erster und letzter Stelle die Kapitel des weltweit führenden Hintze-Experten Wolfgang Neugebauer. Auf die Einführung in Leben und Werkentwicklung folgen zunächst zwei eher kürzere Arbeiten zu Hintzes Rezeption der zeitgenössischen akademischen Sozialwissenschaften (von Hinnerk Bruhns) und des Marxismus (von Wilfried Nippel). Beide Autoren haben einen althistorischen Hintergrund, sind aber auch bedeutende Kenner der deutschen Geschichts- und Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert, insbesondere Max Webers und eben auch Otto Hintzes. Um ihren Themen gerecht zu werden, ist zu bedenken, dass es für die Kollegen Hintzes in der deutschen Geschichtswissenschaft seinerzeit eben keineswegs üblich war, Soziologie und Marxismus aufgeschlossen wahrzunehmen und nicht schlicht abzuwehren oder zu ignorieren. Auf diese Einstimmungen folgt ein Aufsatz eines Experten auf dem Gebiet der Geschichte der politischen Ideen in Deutschland, Hans-Christof Kraus, in dem kenntnisreich Hintzes weltpolitische Analysen bis 1918 dargestellt werden. Der Aufsatz endet mit kritischen Bemerkungen über von Hintze nicht vorhergesehene Tendenzen und die Verschwommenheit seiner Aussicht auf ein gelingendes »genossenschaftliches« Weltstaaten-system. Insofern besteht hier ein Spannungsverhältnis zu der oben skizzierten positiven Würdigung von Hintzes normativer Perspektive, und es wäre wichtig, herauszufinden, ob die von Kraus angedeutete Kritik sich an Hintzes Schriften nach 1918 bestätigt oder nicht.

Der folgende Beitrag von Thomas Duve über »Otto Hintze und die Rechtswissenschaft« stellt ein kraftvolles Plädoyer dafür dar, Hintze in dieser Disziplin gründlich zu rezipieren. Duve hat bahnbrechende Arbeiten vorgelegt, um eine (eurozentrische) »europäische Rechtsgeschichte« in eine globalhistorisch orientierte »Rechtsgeschichte Europas« zu transformieren,³⁴ und eröffnet in diesem

34 THOMAS DUVE, Von der Europäischen Rechtsgeschichte zu einer Rechtsgeschichte Europas in globalhistorischer Perspektive, in: Rechtsgeschichte – Legal History 20 (2012), S. 18–71.

Text Aussichten dafür, Hintzes Werk für diesen laufenden Transformationsprozess zu nutzen.

Auf ihn folgt ein eher methodologisch orientierter Beitrag eines der bedeutendsten Historiker unserer Zeit, Wolfgang Reinhard. Dieser hat mit seinen fundamentalen Beiträgen zur Geschichte der »Gegenreformation« und »Konfessionalisierung«, zur Geschichte der europäischen Expansion und zur »Geschichte der Staatsgewalt« Werke von bleibender Bedeutung vorgelegt. Sein letztgenanntes Buch wurde von keinem Geringeren als Hans-Ulrich Wehler, der wahrlich nicht für Schmeicheleien bekannt war, in einer Rezension geradezu hymnisch gelobt. Mit seinem Buch, so Wehler, »gibt es jetzt gewissermaßen einen ›neuen Hintze‹ auf der Höhe des gegenwärtigen Theorie- und Reflexionsniveaus, weitläufig komparativ angelegt und in einer straffen Synthese gebündelt. Kurzum: eine Spitzenleistung, ja geradezu ein Meisterwerk moderner Geschichtswissenschaft.«³⁵ In seinem Beitrag zu diesem Band nimmt Reinhard einen kritischen Punkt aus seinem großen Werk auf, nämlich den Vorwurf an Hintze, zu seinem Schaden geglaubt zu haben, der Idealtypus Max Webers sei als zentrales heuristisches Instrument für eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas geeignet.³⁶ Implizit widerspricht in diesem Band Neugebauer dieser Kritik mit seiner These, Hintze habe nicht ein, sondern zwei Projekte verfolgt, die sich in Hinsicht auf Typenbildung unterscheiden. Man blickt anders auf ein »individualisierendes« Werk, wenn man annimmt, dass dieses nur ein Teil eines auch auf Verallgemeinerung hin angelegten Lebenswerks sei. Aber das nimmt Reinhard's Überlegungen nichts von ihrem bedenkenswerten Charakter.

Die beiden folgenden Beiträge stammen von zwei Vertretern der historischen Soziologie in den USA. Thomas Ertman ist besonders durch ein Buch über Prozesse europäischer Staatsbildung im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit hervorgetreten, in dem er sehr stark an Überlegungen Otto Hintzes anknüpfte; die Anknüpfung war aber keine unkritische.³⁷ Hintzes anfängliches Modell eines direkten Zusammenhangs zwischen geopolitischen Lagen und innenpolitischen Entwicklungen – je exponierter gegenüber Landkrieg, desto schwächer repräsentative Institutionen und lokale Selbstverwaltung und desto stärker stehendes Heer und professionelle Bürokratie und damit absolutistische Herrschaft – wurde von Ertman eindeutig als zu simpel zurückgewiesen und

35 WOLFGANG REINHARD, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999. Dazu HANS-ULRICH WEHLER, *Das Unikat Europas*, in: *Die Zeit*, Nr. 42 vom 14.10.1999, S. 34.

36 REINHARD, *Geschichte der Staatsgewalt* (Anm. 35), S. 19.

37 THOMAS ERTMAN, *Birth of the Leviathan. Building States and Regimes in Medieval and Early Modern Europe*, Cambridge 1997.

vielfach modifiziert.³⁸ Dabei war ihm völlig bewusst, dass Hintzes spätere Arbeiten wie die berühmte Studie »Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung« von 1931 selbst weit über dieses ursprüngliche Modell hinausgehen. In seinem Beitrag zu diesem Band bezieht er Hintzes differenzierteres Modell auf umfangreiche neue Forschungen insbesondere dänischer Wissenschaftler, die Hintze gerade in Hinsicht auf seine Betonung der Rolle der katholischen Kirche bei der Entstehung ständischer Verfassungen empirisch eindrucksvoll bestätigen.

Philip Gorski schließlich ist unter den amerikanischen Religionssoziologen einer der wenigen ernsthaft historisch interessierten und unter den amerikanischen historischen Soziologen einer der wenigen, die die Bedeutung von Religion hervorheben.³⁹ Er hat in einem Buch über Calvinismus und frühneuzeitliche Staatsbildung, das aus einer von Robert Bellah angeregten Doktorarbeit hervorging, ebenfalls an Hintze angeknüpft.⁴⁰ Das Interesse an Hintze war hier das einer Art Parallele zu Weber, d. h. nicht so sehr der Frage nach dem Zusammenhang von protestantischer Ethik und Geist des Kapitalismus, sondern von protestantischer Ethik und Geist des modern-bürokratischen Staates. Dabei interessierten ihn Prozesse sozialer Disziplinierung mehr als die zwischenstaatlichen Beziehungen. Zum vorliegenden Band hat er einen Überblick über die Rezeption Hintzes in den amerikanischen Sozialwissenschaften beigesteuert. Der Band endet, wie schon erwähnt, mit dem zweiten Beitrag Wolfgang Neugebauers zur Erschließungskraft von Hintzes Werk für ein Verständnis der politischen Entwicklungen in der Welt nach dem Epochenbruch des Ersten Weltkriegs und bis heute; er betont dabei besonders die sich herausbildenden Strukturen einer föderativ gestalteten politischen Welt der Zukunft.

Abschließend und nur in der an dieser Stelle gebotenen Kürze seien drei im bisher Gesagten schon aufscheinende Motive für die Aktualität Otto Hintzes noch deutlicher benannt. Hintzes Arbeiten erscheinen von höchster Relevanz für eine reflektierte Neubestimmung des Verhältnisses von Soziologie und Geschichte. Unbefriedigend ist es ja, wenn die Soziologie nur als Mittel für die sozialhistorische Erweiterung der Geschichtsschreibung oder als Quelle für anwendbare allgemeine Theorien sozialen Wandels aufgefasst wird oder umge-

38 Dennoch sehr kritisch WOLFGANG REINHARD, Rezension Ertman, in: Zeitschrift für Historische Forschung 28 (2001), S. 407–409.

39 PHILIP S. GORSKI, The Return of the Repressed: Religion and the Political Unconscious of Historical Sociology, in: JULIA ADAMS u. a. (Hg.), Remaking Modernity. Politics, History, and Sociology, Durham (NC) 2005, S. 161–189.

40 PHILIP S. GORSKI, The Disciplinary Revolution. Calvinism and the Rise of the State in Early Modern Europe, Chicago 2003. Unglücklich finde ich die Bezeichnung »idealistisch« für Hintzes Ansatz (S. 84).